

LWL-Landesmuseum
für Kunst und Kulturgeschichte
Westfälisches Landesmuseum, Münster

Das Kunstwerk des Monats

August 2010



Gerhard Richter (* 1932)
Familie Wende, 1971
Öl auf Leinwand, 150 x 125 cm
Inv.-Nr. 2308 LG
Dauerleihgabe aus einer gemeinnützigen Stiftung

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Gerhard Richters Gemälde *Familie Wende* zeigt in klassischer Dreieckskomposition ein Elternpaar mit Kind, dargestellt vermutlich im privaten Esszimmer der Familie. Die Mutter sitzt an einem Tisch und füttert ihren Sprössling, der neben ihr in einem Hochstuhl sitzt. Zwischen den beiden steht der Vater, liebevoll neigt er sich seiner Frau und dem Kleinkind zu. Im Vordergrund schaffen der große Esstisch und die Rückenlehne eines Stuhls, zu sehen links unten im Bild, eine gewisse Distanz zwischen dem Betrachter und den dargestellten Personen. Bei den Porträtierten handelt es sich ganz offensichtlich um eine gut situierte, bürgerliche Familie. Die Frau trägt eine elegant gestreifte Bluse, ihr Haar ist toupiert und in Form gelegt; der Mann zeigt sich im dunklen Anzug mit Krawatte, sein Haar ist bis zur Halbglätze gelichtet. Das Esszimmer erscheint mit der weißen Tischdecke und den hellen Gardinen im Hintergrund sehr ordentlich und aufgeräumt. Obwohl das Bild mit dem Füttern eines Kindes eine ganz alltägliche Situation vor Augen führt, kann man bei Gerhard Richters Gemälde nicht von einer Momentaufnahme, von der Wiedergabe eines zufälligen Augenblicks sprechen. Die Porträtierten blicken den Betrachter direkt an, und besonders der Vater wirkt in der Szene äußerst gestellt. Was wir sehen ist das Motiv eines typischen Familienfotos, einer Amateuraufnahme, in der Art wie sie wohl nahezu jeder selbst besitzt. Diese Beobachtung löst eine erste Irritation aus, schließlich ist das Porträt *Familie Wende* gar keine Fotografie, kein Schnappschuss, sondern ein sorgfältig ausgearbeitetes Ölgemälde.

Gerhard Richter wird 1932 in Dresden geboren. Seine Kindheit verbringt er in Reichenau und Waltersdorf in der Oberlausitz. Die Mutter Hildegard, die als ausgebildete Buchhändlerin eine besondere Leidenschaft für Literatur besitzt, unterstützt ihren Sohn in seinen künstlerischen Interessen. Der Vater Horst Richter, von Beruf Lehrer, ist überzeugter Protestant und ein eher bodenständiger Charakter. Mit der Ideologie der Nationalsozialisten hat sich die Familie nicht identifiziert, dennoch müssen die männlichen Familienmitglieder als Soldaten in den Krieg ziehen. Zwei Onkel Gerhard Richters sterben; der Vater, der bereits 1939 eingezogen worden ist, überlebt. Nach dem Krieg verbleibt die Familie in ihrem Wohnort, der in der Sowjetischen Besatzungszone liegt und somit ab 1949 zum Staatsgebiet der DDR gehört.

Zum Wintersemester 1951/1952 wird Richter an der Kunstakademie Dresden aufgenommen, wo er drei Jahre Malerei und ein Jahr Wandmalerei studiert. Das Studium ist klar strukturiert und neben der Vermittlung künstlerischer Techniken wird in den Fächern Ästhetik, Russisch, Politische Ökonomie und Theorie des Marxismus-Leninismus viel Wert auf eine systemkonforme theoretische Ausbildung gelegt.

Im Jahr 1959 reist Gerhard Richter nach Kassel, um dort die Documenta II zu besuchen. Im Zentrum der Ausstellung steht die abstrakte Malerei der 1950er Jahre, die zur „Weltsprache der Kunst“ stilisiert und als Gegenbild des Sozialistischen Realismus gefeiert wird. Besonders beeindruckt ist Gerhard Richter von den Gemälden Jackson Pollocks und Jean Fautriers, die ihn zu eigenen abstrakten Arbeiten inspirieren.

Kurz vor dem Bau der Berliner Mauer im August 1961 entschließt sich Gerhard Richter nach Westdeutschland auszuwandern. Mitnehmen kann er nur das Nötigste – seine künstlerischen Arbeiten muss er in seinem Atelier zurück-

lassen. Auf den Rat eines Freundes zieht er nach Düsseldorf, wo er, um Anschluss an die westdeutsche Kunstszene und Kontakt zu anderen Malern zu bekommen, noch im selben Jahr an der Kunstakademie ein zweites Studium beginnt. Seine Lehrer sind Ferdinand Macketz und Karl Otto Götz, seine Kommilitonen unter anderem Sigmar Polke, Blinky Palermo und Konrad Lueg (der spätere Galerist Konrad Fischer).

Ende 1962 verwirft Gerhard Richter seine bis dato an der Düsseldorfer Akademie entstandenen abstrakt-informellen Bilder und verbrennt einen Großteil von ihnen. Mit diesem symbolischen Befreiungsakt öffnet er sich den Weg für einen künstlerischen Neuanfang. Ab 1961 entsteht eine ganze Reihe von auf Fotografien basierender Gemälde, zu denen auch das Porträt *Familie Wende* zählt.

Der Münsteraner Fotograf Manfred Wende († 2004) interessierte sich stets für die modernen Bewegungen der Kunst. Schon 1968 kauft er sein erstes Gemälde von Gerhard Richter. Dieses Bild mit dem Titel *Kleiner Stuhl* befindet sich heute ebenfalls als Dauerleihgabe im LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Münster. Das Bild *Familie Wende* ist als Auftragsarbeit entstanden. Als Vorlage schickte Manfred Wende dem Maler mehrere Familienfotos. Zwei von ihnen befinden sich auf Blatt 48 des Richterschen Atlases, der Sammlung von Fotografien, Zeitungsausschnitten und Zeichnungen, die der Künstler als eine Art Archiv seit 1969 bis heute fortführt und auf seiner Homepage im Internet veröffentlicht. Das fertige Familienporträt überließ Gerhard Richter den Wendes mit dem Kommentar: „Das Bild ist für Sie vielleicht etwas zu verschwommen und diffus – aber ich kann Ihnen kein anderes machen.“

Die Unschärfe ist ein für Gerhard Richters fotorealistische Gemälde typisches Stilmittel, welches er aber nicht immer auf die gleiche Weise einsetzt. Der Grad der Unschärfe kann von einem nur leichten Verschwimmen der Bildgegenstände bis hin zur fast völligen Auflösung aller Konturen variieren. Der Effekt entsteht, indem Richter mit einem sehr feinen, breiten Pinsel über die noch nasse Farbe streicht. Das Gemälde *Familie Wende* hat einen recht hohen Verwischungsgrad. Nur aus einer gewissen Distanz schärfen sich die Motive, wobei der linke Bildteil unschärfer bleibt als die rechte Bildhälfte, so dass hier Vorder- und Hintergrund zu verschmelzen scheinen. Besonders anschaulich wird dies am Übergang zwischen Rückwand und Tischdecke. Kaum noch zu erkennen sind die Gesichter – ohne den Bildtitel wäre eine Identifikation der Dargestellten nicht möglich. Vergeblich versucht man das Bild zu fokussieren und die Details genau zu erkennen. Mit der Unschärfe löst der Künstler im Betrachter erneut Irritation aus. Dabei spielt Gerhard Richter im Grunde nur mit dem technischen Phänomen, dass Fotografien bei Vergrößerung tatsächlich unscharf werden. Richter liefert aber auch eine über das rein Technische hinausgehende Erklärung der Unschärfe. In einem Interview anlässlich der Biennale von Venedig 1972 bemerkt er: „Sicher hängt diese äußerliche Unschärfe mit Unvermögen zusammen. Ich kann über Wirklichkeit nichts Deutlicheres sagen als mein Verhältnis zu Wirklichkeit, und das hat dann was zu tun mit Unschärfe, Flüchtigkeit, Teilweisigkeit oder was immer.“

Gerhard Richter spielt mit der vermeintlichen Erkenntnisfähigkeit des Menschen. Unser Verhältnis zur Wirklichkeit

wird mehr und mehr durch Bilder bestimmt. Im Vergleich zur Entstehungszeit des Gemäldes *Familie Wende* hat sich die Bilderflut heute sogar noch um ein Vielfaches gesteigert. Mit dem Stilmittel der Unschärfe stellt Richter Fragen an die Aussagekraft von Bildern und weckt Zweifel an ihrem Authentizitätsanspruch. Deutlich führt er uns vor Augen, dass ein Bild – besonders ein Foto – immer nur ein ausschnittthafte Abbild der Wirklichkeit ist, das zudem zeitgebunden bleibt.

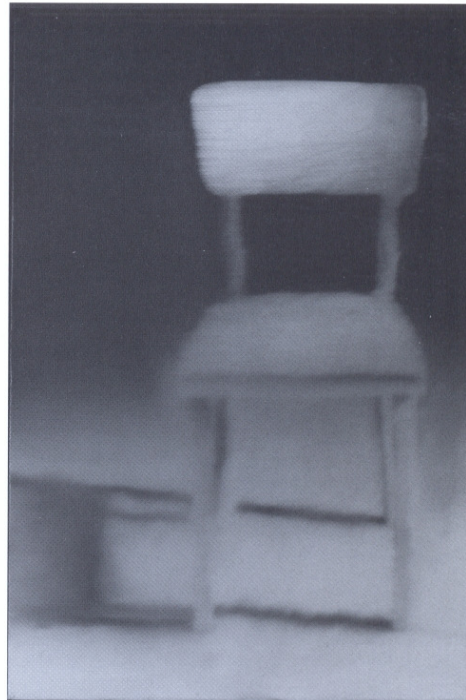
Neben der Unschärfe und dem Changieren zwischen Fotografie und Tafelbild setzt Gerhard Richter auch die Grautonmalerei als Mittel ein, um im Betrachter ein kritisches Verhältnis zum Medium Bild und zur eigenen Wahrnehmung zu wecken.

Vordergründig hat sich Gerhard Richter meist ganz einfach streng an seine Vorlagen gehalten. Farbfotografien waren in den 1960er und 1970er Jahren im Bereich der privaten Fotografie und in den Printmedien noch nicht sehr weit verbreitet. Mit dem Verzicht auf Farbigkeit enttäuscht Richter die Erwartungen des Betrachters an ein Ölgemälde und erreicht eine ganz bestimmte Wirkung: Durch die einheitlichen Grautöne erhalten alle Punkte im Bild die gleiche Wertigkeit, die Bildfläche wird neutralisiert und emotionale Zuschreibungen werden verhindert. Richter erläutert: „Ich hatte eine bestimmte Beziehung zu Grau. Grau war für mich Meinungslosigkeit, nichts, weder noch. Es war auch ein Mittel, mein Verständnis zur scheinbaren Wirklichkeit kenntlich zu machen, weil ich nicht behaupten wollte: so ist es und nicht anders. Vielleicht wollte ich auch nicht, dass man meine Bilder mit der Wirklichkeit verwechselt.“

Die Abneigung des Künstlers gegenüber jeder Festbeschreibung und jeder Ideologie verwundert nicht. Die Erfahrungen im nationalsozialistischen Deutschland und in der kulturpolitisch vom Sozialistischen Realismus geprägten DDR werden Gerhard Richter dafür sensibilisiert haben, wie sehr Bilder manipulieren und für die Propaganda missbraucht werden können.

Wenig Sinn macht es, Gerhard Richters *Familie Wende* nach traditionellen Kriterien wie Inhalt und Komposition zu befragen: Den Inhalt hat Manfred Wende durch die Auswahl der Fotografien bestimmt, die er Gerhard Richter zur Verfügung gestellt hat. Die Komposition bestimmte derjenige Amateurfotograf, der die Familie in ihrem Esszimmer abgelichtet hat. Richter entzieht sich damit traditionellen Vorstellungen von der Genialität und dem Schöpferum des Künstlers. Auch bricht er mit dem tradierten Konzept der künstlerischen Gattungen. Streng genommen dürfte man bei dem Gemälde *Familie Wende* gar nicht von einem Porträt sprechen. Ein Porträt im klassischen Sinne soll nicht nur ein Abbild des Porträtierten sein, sondern dessen gesamte Persönlichkeit auf der Leinwand spiegeln. Gerhard Richter aber malt nicht Personen, mit denen er sich in langen Porträtsitzungen intensiv beschäftigt hat, sondern er porträtiert eine Fotografie und produziert somit ein Bild von einem Bild. Der Inhalt spielt bei dieser Vorgehensweise nur eine untergeordnete Rolle. Wie ein Vergleich der Bilder *Familie Wende* und *Kleiner Stuhl* verdeutlicht, werden beide bezogen auf die künstlerische Umsetzung völlig unterschiedslos behandelt.

Die Fotografie ist ein reproduzierbares Medium, das heißt von einem Negativ lassen sich, ohne Verlust der Qualität,



Gerhard Richter (* 1932)
Kleiner Stuhl, 1965
Öl auf Leinwand, 80 x 55 cm
Inv.-Nr. 2307 LG
Dauerleihgabe aus einer gemeinnützigen Stiftung

beliebig viele Abzüge herstellen. Ein Ölgemälde dagegen ist einzigartig, ein Original. In seinem Text *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* befasst sich Walter Benjamin (1892–1940) mit dem Verlust dieser Einzigartigkeit, dem Verschwinden der Aura des Kunstwerks. Durch seine massenweise Verbreitung verliere das Kunstwerk die Bindung an sein Hier und Jetzt. Walter Benjamin betrachtet in seinem kunstästhetischen Aufsatz die verschiedenen Techniken in ihrem jeweiligen Kontext und beurteilt Malerei und Fotografie nach den spezifischen Bedingungen ihrer Entstehung. Gerhard Richter bringt beide Techniken zusammen, indem er Charakteristika der Fotografie – etwa die bereits erläuterte Unschärfe und das Schwarz-Weiß – auf seine Malerei überträgt. Die Fotografien wandelt Gerhard Richter in einzigartige Ölgemälde und gibt ihnen so ihre Aura zurück. Die Grenzen zwischen Original und Reproduktion aber verschwimmen trotzdem.

Die Fragen, die Gerhard Richter mit seinen fotorealistischen Arbeiten berührt, sind bis heute aktuell und von grundsätzlicher Bedeutung. Susanne Ehrenfried schreibt: „Die Arbeit Gerhard Richters ist nicht nur Reflexion eines Künstlers über die eigene Malerei, sondern ein malerischer Beitrag zur Frage nach dem Sinn, den die Malerei und das Bild in unserer Zeit überhaupt noch haben können.“

Kathrin Ehrlich

Literatur:

Benjamin, Walter, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1. Auflage 1963, S. 7-44.

Ehrenfried, Susanne, Ohne Eigenschaften. Das Portrait bei Gerhard Richter. Wien/New York, Springer-Verlag, 1997. Zitat S. 218.

Elger, Dietmar, Gerhard Richter, Maler. Köln, DuMont, 2002. Gerhard Richter. Hrsg. von der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf und dem Lenbachhaus in München. Düsseldorf, Richter-Verlag, 2005.

Gerhard Richter im Gespräch mit Rolf Schön. In: Gerhard Richter. 36. Biennale, Deutscher Pavillon, Venedig 1972, S. 24.

Storr, Robert, Gerhard Richter. Malerei. Ausstellungskatalog anlässlich der Ausstellung „Gerhard Richter. Painting“ im Museum of Modern Art, New York. Ostfildern-Ruiz, Hatje-Cantz Verlag, 2002.

www.gerhard-richter.com/art/atlas/

Fotos: Sabine Ahlbrand-Dornseif, LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster

Druck: Merkur-Druck, Detmold

© Gerhard Richter 2010

© Landschaftsverband Westfalen-Lippe, LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte (Westfälisches Landesmuseum), Münster